

«Für Tiere, nicht für Leute»

Verkehrte Welt: Am 16. Juni wurden in Botswana ein Dutzend San angeklagt, weil sie ohne Bewilligung ihre seit Menschengedenken bevölkerte Heimat betreten, das heutige Central Kalahari Game Reserve. Von dort wurden seit 1997 die Gana- und Gwi-Buschleute systematisch durch die Regierung entfernt, um u.a. Minen- und Tourismusbetreibern problemlosere Gewinne zu garantieren. Nur ein paar San-Gruppen schafften es bislang, auf ihrem Land zu bleiben oder zurückzukehren. Dass ein jagendes und sammelndes Urvolk wie die Hadzabe in Tansania, die Pygmäen im zentralafrikanischen Urwald oder eben die San im südlichen Afrika ohne seinen Lebensraum und seine Wildtiere entwurzelt wird und rasch zu Grunde geht, dringt erst langsam in das Bewusstsein der zuständigen Regierungen – wenn überhaupt. Denn Festus Mogae, der Präsident von Botswana, demonstriert eine Geisteshaltung, die an jene der weissen Kolonialherren von damals erinnert: Man gründet zur Rettung der Tierwelt Nationalparks – und wirft die Einheimischen hinaus. Was sagte Mogae laut der Menschenrechtsorganisation Survival International bei seinem Besuch Anfang Juni in England? «Das Kalahari Game Reserve ist für Tiere, nicht für Leute.» Basta. Dass Landschaft, Wild und San eine uralte Einheit bilden, will dem Politiker ebenso wenig einleuchten wie der involvierten Businesswelt. In diesem Zusammenhang lassen auch die fortgeschrittenen Ideen des holländischen Milliardärs Paul van Vlissingen aufhorchen. Dieser versucht zurzeit, die Nationalparks im südlichen Afrika mit Hilfe von Regierungen, US State Department, Weltbank, Umwelt- und Nichtregierungsorganisationen so rasch wie möglich zu privatisieren, um sie zu gut geführten, profitablen Unternehmen zu machen und so Afrikas bedrohte Fauna zu retten. Gewiss, eine bemerkenswerte Idee, doch scheint bislang auch sie die Einheimischen zu wenig zu berücksichtigen. In Sambia wird sie deshalb von der Opposition bereits abgelehnt. Sicher ist: Wenn Nationalparks überleben wollen, dürfen sie mit keinen Menschenrechtsverletzungen mehr in Verbindung gebracht werden können. Das heißt: Die betroffenen Einheimischen und speziell die Jäger- und Sammlervölker müssen in jedem Fall ihr Recht auf Selbstbestimmung wahrnehmen können. *Ruedi Suter*

Foto: Ruedi Suter



Inhaltsverzeichnis

Entdeckung: Auf Nashornpirsch in der Hängematte	3
Trend: Die Freude des fairen Reisens	6
Fakt: Die Meere werden ihrer letzten Fische beraubt	8
Rüffel: «Total ignorerter Löwenküsse»	9
Rechtlos: 40 Millionen Kinder haben keinen Geburtsschein	10
Stimmung: Der FSS ist in Modernisierungslaune	12

Habari-Impressum**Auflage:** 2/2003 – 3000 Exemplare, Juni 2003**Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)**Sekretariat FSS:** Silvia Arnet, Postfach, CH-8952 Schlieren. Tel.: ++41 01 730 75 77, Fax: ++41 01 730 75 78, E-Mail: silvia.ernet@gmx.ch, Postcheckkonto: 84-3006-4**Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel.: 061 321 01 16, E-Mail: fss@mediaspace.ch; Monica Borner**Titelbild:** Flusspferd; Foto Ruedi Suter**Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten**Anzeigen:** Schellenberg Media, André Bolliger, Beat Germann, Postfach 130, CH-8330 Pfäffikon ZH, Tel. 01 953 11 80, Fax 01 953 11 54, ISDN 01 995 12 31**Wissenschaftlicher Beirat:** Die Zoologen Monica Borner, Zürich, und Dr. Christian R. Schmidt, Frankfurt am Main.**Layout:** PROVISTA – prepress•publishing•design, Urs Widmer, Lettenweg 118, CH-4123 Allschwil**Druck:** Schellenberg Druck AG, CH-8330 Pfäffikon ZH**Habari-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen.****Habari** heisst «Nachricht» auf Kiswaheli und erscheint 4x im Jahr.**VON ROSMARIE WALDNER**

Eingerieben von oben bis unten mit Elefantendung, verbrachte *Friedrich Alpers* elf Tage und elf Nächte im Geäst eines hohen Baums in einem grossen aufgespannten Netz. Proviant waren Rosinen und Nüsse, zwei Kanister mit Wasser dienten gegen den Durst. «Einen Wasserkanister stahlen mir dann die Paviane, als ich, wie immer einmal täglich für die Toilette, über Mittag vom Baum herunterkletterte», berichtete uns der Biologe aus Namibia beim letzten Besuch des Rangerpostens Kidai im Selous Game Reserve. Alpers ist Projektleiter des *Kidai Rhino Project*. Seit 1998 sind die beteiligten Ranger im riesigen Wild-

Erste Erfolge des «Kidai Rhino Project»

Auf Nashornpirsch in der Hängematte

**Weltpremiere in der Nashornforschung:
die Beobachtung von Nashörnern hoch oben
im Baum von der Hängematte aus. Tatort war
im letzten August das Nashorn-Habitat von
Kidai unweit des Rufiji-Flusses im nördlichen
Zipfel des Selous Game Reserve in Süd-Tansan-
ia. Das Abenteuer war von Erfolg gekrönt.**

Typische Flussszene am
Rufiji im Selous-Wildreservat

schutzgebiet auf der Spur der letzten südlichen ostafrikanischen Spitzmaul-nashörner – Überlebende, die der grossen Abschlachterei in den Achtzigjahren entgingen.

Hoch oben im Baumversteck

Das privat aufgezogene Projekt wird jetzt unter anderem auch von der Europäischen Union unterstützt. Kidai wiederum, dieser durch das Projekt renovierte und ausgebauete Posten auf einer kleinen Terrasse hoch über dem Rufiji gelegen, ist Hauptquartier. Von hier aus schwärmen inzwischen zwölf Rangers in Fusspatrouillen aus, durch schwieriges Gelände, um die in diesem Sektor verbliebene Nashornpopulati-

on zu orten. Das Gebiet um Kidai ist bergig und von dichtem Busch bedeckt, nicht übersichtlich wie in der Serengeti oder etwa in Namibia, wo Friedrich Alpers zuvor Nashörner beobachtet hat. «Ein ideales Nashorn-habitat», urteilt der Rhino-Experte, «aber für uns äusserst anspruchsvoll.» Darum verfiel er auf die Idee der Beobachtungsstation im Baum. Dies in der Nähe eines Wasserlochs, wo die Patrouillen zuvor Nashornspuren gesichtet hatten. Und tatsächlich glückte es ihm, *Filmaufnahmen* zu machen: «Das erste Video eines Selous-Nashorns», sagte er stolz. Ausser den Affen haben ihn in seinem Baumversteck nur Löwen gesehen, kümmerten sich jedoch nicht weiter um ihn. Nachts

hörte er das Husten eines nahen Leoparden, doch auch dieser liess ihn in Ruhe. «Elefanten kamen in den Schatten des Baumes, ohne mich zu bemerken», erzählte er. Alpers plant das Experiment in diesem Sommer zu wie-



«1. Filmfoto eines Selous-Nashorns»

Videofoto: Friedrich Alpers



Selous-Ranger auf
Bootspatrouille

derholen, und der Ranger Lukas will es ihm nachtun. Das Kidai Rhino Project umfasst aber nicht nur spektakuläres Hängemattenleben, sondern viel harte Beinarbeit: Tagelang pirschen die Patrouillen durch unwegsames Gelände, und nur neunmal in drei Jahren gelang es ihnen, tatsächlich ein Nashorn zu Gesicht zu bekommen. Jetzt, im April 2003, aber hatten sie

Glück: «In den letzten sechs Tagen sahen wir vier Nashörner! Und eines Morgens, nach vier Stunden mühsamer Pirsch, grüßte uns ein spezieller Anblick – wir fanden einen ausgewachsenen Bullen, eine Kuh und ein Kalb, alle drei zusammen im Schatten eines Baumes», schrieb Friedrich Alpers per E-Mail in die Schweiz. «Ein wunderbarer Selous-Anblick: Der Wind drehte konstant, und ich konnte nur ein Bild aus dichtem Buschwerk heraus aufnehmen. Diese drei sind in prima Kondition.»

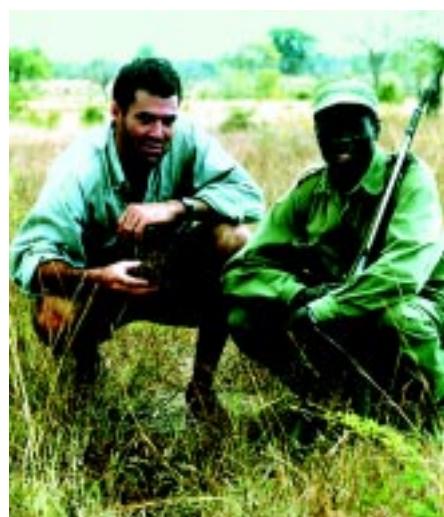
Der Fussabdruck zeigt's

Alpers macht mit einem kleinen Flugzeug auch Luftüberwachung – nicht nur zur Sichtung von Nashörnern, sondern vor allem zur Beurteilung des Habitats. Er ist Spezialist für die Erforschung der Zusammenhänge zwischen Tier- und Pflanzengesellschaft. Auf diese Weise gelingt es ihm, aus der Luft anhand der Vegetation gutes Nashorngelände auszumachen, wohin sich die Patrouillen dann auf Spurensuche aufmachen können. Ziel ist es, allmäh-

lich den nördlichen Sektor des Selous-Wildschutzgebietes zu kartieren und möglichst den ganzen Nashornbestand individuell zu erfassen. Die Rhino Specialist Group der Internationalen Naturschutz-Union (IUCN) schätzt den Bestand des Selous heute offiziell auf 30 bis 60 Tiere – in den Siebzigerjahren streiften rund 3000 Nashörner durch dieses Schutzgebiet.

Nashornforscher erkennen in der Regel Tiere individuell an Merkmalen der Ohren, Hörner oder Lippen. Im dichten Busch des Selous mussten sich die Verantwortlichen des Kidai Rhino Project etwas anderes einfallen lassen. So erarbeiteten sie eine Methode zur Erkennung des individuellen *Fussabdrucks*, welche die Rangers im Gelände vornehmen können. Sie nehmen Mass und dokumentieren ihn mit Filzstift auf Plastikfolie.

Auf diese Weise hat die Kidai-Crew bisher ein halbes Dutzend Tiere identifiziert. «Doch leider finden wir in unserem Gelände nur wenig Spuren. Und dort, wo man sie sähe, teilen die Nashörner die Trampelpfade mit Dutzenden, ja sogar Hunderten von Ele-



Forscher Friedrich Alpers, Ranger

Foto: Zvg. Alpers



Im hohen Gras des 54 000 km² grossen Selous-Reservates können sich Nashörner gut verstecken.

Fotos: Ruedi Suter

fantern und Flusspferden», erläuterte uns Friedrich Alpers.

Das Geheimnis steckt im Nashornkot

Deshalb wird ein neuer, moderner Weg erprobt: die Analyse der *Erbsubstanz*, welche sich im Nashornkot findet. Derartige genetische Fingerabdrücke, meist gewonnen aus Haarwurzeln oder Hautzellen, spielen heute auch in der Wildtierforschung eine prominente Rolle. So lag es nahe, dies mit den Selous-Nashörnern zu versuchen. Doch leichter gesagt als getan, wie die ersten Versuche mit dem *Nashornkot* ergaben.

Die Nashörner fressen mit Vorliebe Blätter von Euphorbia und Spirostachys, Pflanzen mit giftiger weißer Milch. Die Milch greift auch die Erbsubstanz an. Doch die beigezogenen Molekularbiologen an der Universität von Kapstadt ruhten nicht. Sie entwickelten mit Material von bekannten Tieren aus einem Reservat ein Verfahren, die pflanzlichen Hemmstoffe zu umgehen. Nun warten bereits 18 Pro-

ben aus dem Selous in Kapstadt auf die Analyse – und ein weiteres Dutzend ist in der Pipeline.

Die Analysen und die Identifizierung der einzelnen Tiere sollen die Grundlage für das Konzept zur Erhaltung der Selous-Nashörner schaffen. Dazu wurde auch eine *Datenbank* aufgebaut, welche auch die Ranger in Kidai füttern. Erst wenn bekannt ist, wie

Bullen und Kühe verteilt sind, lässt sich beurteilen, ob sich der Bestand von sich aus erholen kann und welche genauen Massnahmen dazu eingeleitet werden müssen. Immerhin besteht Hoffnung: Die Projektleute von Kidai haben in den letzten vier Jahren Spuren von vier Kälbern gefunden – eines davon haben sie ja im April mit eigenen Augen gesehen.



Foto: Friedrich Alpers



Barabaig, Tansania:
«Die Selbstbestimmung
und Würde der
Gastvölker respektieren».

Foto: Ruedi Suter

Faustregeln für ins Fériengepäck

Die Freude des fairen Reisens

Reisen ist nicht mehr einfach reisen: Immer mehr Menschen wollen, dass ein fairer Tourismus besondere Rücksichten auf die Menschen und die Natur im Gastland nimmt.

Stellen wir uns einmal vor, wir könnten heute im Reisebüro ebenso einfach faire Ferien buchen, wie wir im Supermarkt oder im Weltladen um die Ecke fairen Kaffee oder faire Bananen kaufen. Diese konsumieren wir ja nicht nur mit Genuss, sondern auch mit der Gewissheit, dass die Produzent(inn)en von ihrer Arbeit leben können und dass die Umwelt geschont wird.

Kein Wunder, liegen klar deklarierte Produkte aus dem «Fairen Handel» wie auch aus dem «Bio-Anbau» im Trend. Beim Buchen unserer Ferienreisen dagegen erhalten wir in der Regel nur selten klare Angaben über die Umwelt- und Sozialverträglichkeit eines Angebots. Dabei wäre es doch gerade für den ungetrübten Genuss unserer «schönsten Wochen im Jahr» be-

sonders wichtig zu wissen, dass die Gastbevölkerung fair am Tourismus beteiligt ist – und die schönen Ferienlandschaften erhalten bleiben.

Es geht also um eine nachweisbar faire Verteilung. So setzt sich der FSS neben der Besserstellung der Wildhüter auch für den vermehrten Einbezug der Bevölkerung um die tansanischen Nationalparks ein. Zum Beispiel sollen die Grenzgemeinden besser von den Tourismuseinnahmen der Parks profitieren. Auch soll jetzt afrikanischen Schulklassen vermehrt die Möglichkeit geboten werden, das Wild in den (teuren) Parks vor Ort zu beobachten.

Erfreulich ist, dass eine Mehrheit der Reisenden bei Umfragen erklärte, umwelt- und sozialverträglicher reisen

zu wollen. Nur, wie machen wir das? Wie Ferien anders erlebt werden können, wie wir uns selbst besser verhalten können und wie sich Anbieter und Anbieterinnen in den Destinationen einen fairen Handel im Tourismus vorstellen, das hat der Arbeitskreis *Tourismus & Entwicklung* in Basel (www.akte.ch) erforscht. Hier dessen «fünf Faustregeln ins Handgepäck» für die nächsten Ferien:

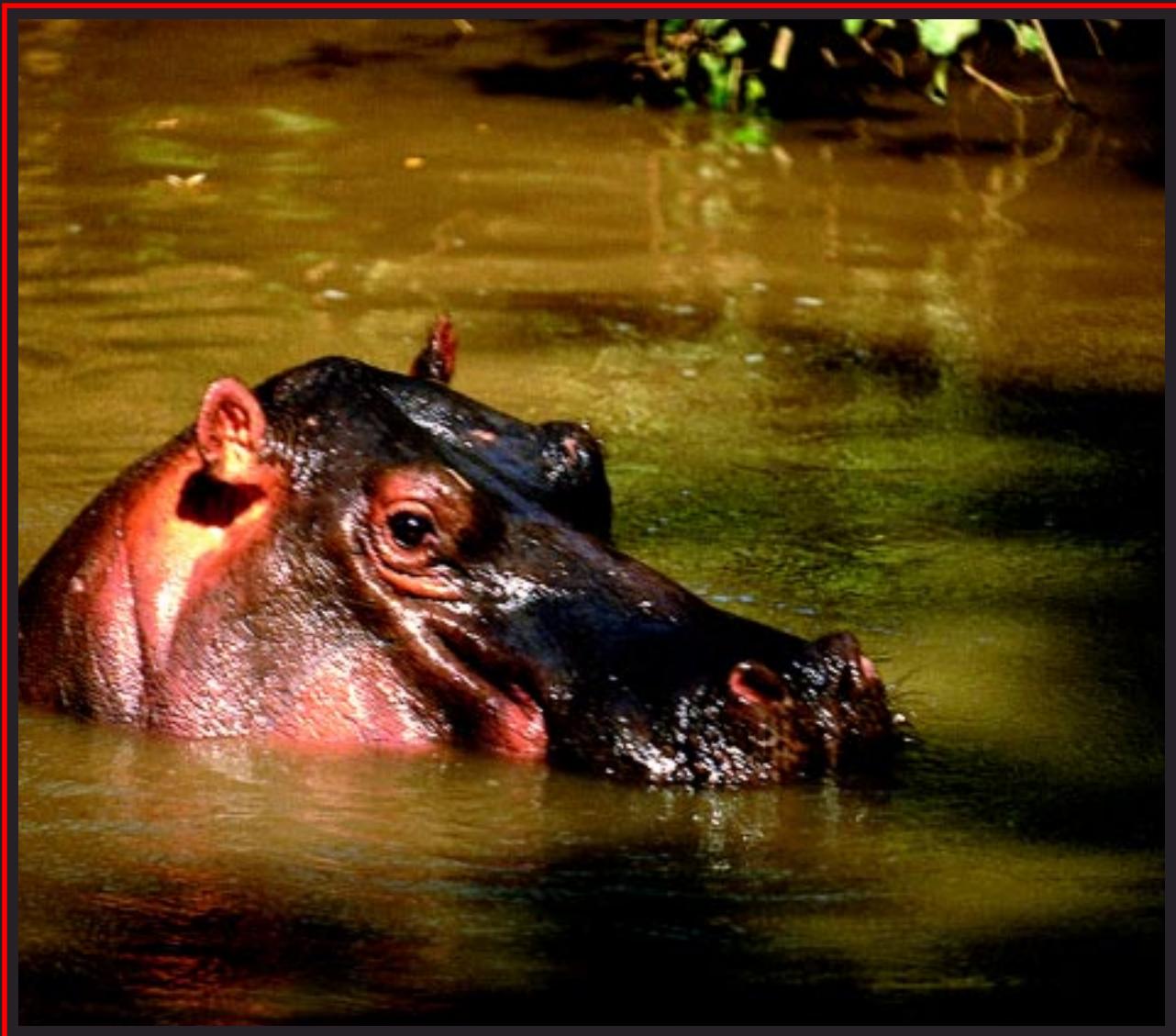
Der faire Austausch

Der faire Austausch mit meinen Gastgeber(inne)n ist mir wichtig. Ich weiss es als grosses Privileg zu schätzen, willkommen geheissen zu werden. Es ist für mich selbstverständlich, die Selbstbestimmung und Würde meiner Gastgeberinnen und Gastgeber in jedem Fall zu respektieren, die Rechte der gastgebenden Bevölkerung auf Mитsprache und Teilhabe am Tourismus zu unterstützen.



HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) • 18. Jahrgang Nr. 2/03 Fr. 5.–



**Es gibt sie doch noch: die Selous-Rhinos
Keine Reise ohne Respekt
Der FSS in Modernisierungslaune**